

Im Gefängnis

Ich wurde zunächst für ein paar Stunden in ein Polizeigefängnis in Eisenach gebracht. Das war am 19. Juli 1984.

Meine Mutter schrieb auf den Notizzettel, den ich ihr hingelegt hatte: *'Montag den 16.7.84 ist Cliewe noch mal weggefahren. 9.45 Uhr Lietzenstraße Untersuchungs-Staatsanwalt. Cliewe ist in Gotha.'*

Tatsächlich war ich schon am Abend des 15. Juli 1984 weggefahren. Ich war also bis zu meiner Verhaftung vier Tage unterwegs gewesen. Mir kam das vor wie eine Ewigkeit, als ob ich Wochen auf der Flucht gewesen wäre und mich tagelang durch dunkle Wälder und unwegsames Gebiet hatte durchschlagen müssen. Ich hatte kaum gegessen und geschlafen und war übermüdet, erschöpft und hungrig.

Im Haftbefehl wurde festgestellt: *„Die Anordnung der Untersuchungshaft ist gesetzlich begründet, weil die Tat, die den Gegenstand des Verfahrens bildet, mit Haftstrafe bedroht und eine Strafe mit Freiheitsentzug zu erwarten ist und außerdem Wiederholungsgefahr gegeben ist. Da u.a. Fluchtverdacht vorliegt, war die Inhaftierung des Beschuldigten zur Durchführung des Strafverfahrens unumgänglich.“*

Ich saß in einer fensterlosen Kellerzelle und bat die Polizisten um etwas zu Essen. Ich wurde ver-

tröstet, dass ich bald in ein richtiges Gefängnis käme, wo es auch etwas zu Essen gäbe.

Vom Polizeigefängnis wurde ich noch am selben Tag in ein Gefängnis in Gotha gebracht. Dort war ich ca. zwei Wochen. Ich saß mit einem weiteren Häftling zusammen in einer kleinen Zelle. Links der Zellentür befand sich ein Doppelstockbett. Gegenüber standen ein Tisch und zwei Stühle. In der Mitte der Zelle war ein vergittertes Fenster. Mein Zellengenosse war ein umgänglicher Mensch. "Wenn du in den Knast kommst, musst du auf dich aufpassen", sagte er.

"Warum?"

"So wie du aussiehst, werden sie um dich losen." Die Anspielung habe ich nicht verstanden, er hat sie nicht weiter erklärt und ich habe auch nicht nachgefragt, weil ich dem keine weitere Bedeutung beimaß.

Wir mussten fast die gesamte Zeit in der Zelle bleiben. Auch das Essen bekamen wir in der Zelle. Ich lernte dort, Kartoffeln mit der Schale zu essen. Es gab zum Mittagessen häufig Pellkartoffeln mit Quark. Diese befanden sich in einer großen Schale und mein Zellengenosse bediente sich eifrig ohne zu schälen. Wenn ich satt werden wollte, musste ich mithalten. Es war einfach keine Zeit zum pellen. Ich musste satt werden, denn ich hatte immer diesen fürchterlichen Hunger, da sich mein Körper noch nicht auf die insgesamt kalorienarme Kost eingestellt hatte.

Das Schlimmste in diesen ersten zwei Wochen Haft war jedoch die Langeweile und die Angst vor der Zukunft – wie würde es weitergehen? Es gab kein Radio, nichts zu lesen und besonders viel Gesprächsstoff hatten wir auch nicht. Ich war dankbar, wenn wir etwas zu Arbeiten bekamen. Dann konnten wir Hosenträgerverschlüsse zusammenbauen. Die Bestandteile lagen in Plastikbehältern, die uns in die Zelle gebracht wurden. Wir saßen uns dann gegenüber am Tisch und bastelten den ganzen Tag die Schnappverschlüsse zusammen. Das klingt eintönig, war aber eine Wohltat, verglichen mit den Tagen, an denen wir nichts zu tun bekamen. Die arbeitsfreien Tage, d.h. vor allem die Wochenenden, waren eine Katastrophe. Ich hatte in diesen ersten Wochen keinen Kontakt zur Außenwelt. Kein Telefonat mit der Familie oder einem Anwalt. Ich wusste überhaupt nicht, wie es weitergehen würde, nur dass irgendwann ein Prozess auf mich zukam.

Kurz nach meiner Festnahme klingelte es bei meinen Eltern an der Wohnungstür. Meine Mutter öffnete und ein ihr unbekannter Mann fragte sie: „Wissen Sie wo Ihr Sohn ist?“ Zum Glück wusste sie es nicht, sonst wäre sie in die ganze Sache noch verwickelt worden. Ich hatte seit der Ablehnung meines Aufnahmeantrages in die Handelsflotte vier Jahre lang meine Fluchtabsichten geheimgehalten. Ich hatte vier Jahre lang geschwiegen, keiner, auch meine besten Freunde, waren nicht in meinen Fluchtplan eingeweiht. Unter anderem genau aus diesem Grund.

Nach zwei Wochen in Gotha wurde ich mit anderen Häftlingen per Bahn in einem Häftlingswagen¹⁰ in die Untersuchungshaftanstalt nach Berlin-Rummelsburg gebracht. Dieser Häftlingseisenbahnwagen sah von außen wie ein Postwagen aus und wurde an einen gewöhnlichen Personenzug angehängt. Drinnen befand sich ein Mittelgang und an den Seiten winzige vergitterte Abteile. In diesen Abteilen kauerten wir zu viert, zwei Häftlinge nebeneinander jeweils gegenüber, ohne jegliche Beinfreiheit. Ein fünfter Platz war auf einem Klappsitz direkt unter dem vergitterten, zugigen Fenster. Ich kam mit einem älteren Mitgefangenen ins Gespräch und fragte ihn:

"Warum bist du hier?"

"Wirtschaft," war die einsilbige Antwort.

Ich bekam noch heraus, dass er irgendeinen Subventionsbetrug mit Schafen begangen hatte.

„Was für einen Subventionsbetrug kann man in der DDR mit Schafen begehen?“

Darauf bekam ich keine Antwort und konnte mir nichts darunter vorstellen.

Ebenfalls auf dem Transport war der spätere Kalfaktor¹¹ im Gefängnis in Rummelsburg. Wie sich herausstellte, war der Mann ein Kohlenhändler aus Berlin. Er arbeitete in der Gegend in der ich aufgewachsen war. Ich kannte den Mann aber nicht, denke also, dass wir unsere Kohlen woanders gekauft haben. Er konnte mich ganz gut leiden und

¹⁰ Diese Häftlingstransportwagen wurden "Grotewohl-Express" genannt

¹¹ Gefangener, der Hilfsdienste für die Wärter im Gefängnis verrichtet

steckte mir später in Rummelsburg einmal extra Shampoo zu. Während der Zugfahrt fiel er mir aber ziemlich widerlich auf. Als plötzlich auch Frauen auf dem Transport durch den Mittelgang kamen brüllte er: "Lass mal deine Binde hier!" Das war schon ein kleiner Vorgeschmack auf die Typen, denen ich im Knast noch begegnen sollte.

Ein anderer Mitgefangener Im Häftlingswagen meinte:

"Wenn du Politischer bist und raus willst, musst du Vogel nehmen."

Bis dahin hatte ich keine Ahnung, wer Wolfgang Vogel war und dass man einen bestimmten Anwalt benötigte, um für einen Freikauf durch die Bundesrepublik überhaupt in Frage zu kommen. Ich merkte mir das gut und drängte später, bei den Verhören mit Stasi-Vernehmern darauf, Wolfgang Vogel als Rechtsanwalt zu bekommen.

Die Zugfahrt im Häftlingswagen von Gotha nach Berlin dauerte sehr lange. Offensichtlich fuhren wir nicht direkt nach Berlin. Gegen Abend wurde die Fahrt unterbrochen und wir wurden zum Aussteigen jeweils zu zweit aneinander mit Handschellen gefesselt. Die Handschellen waren vom Leiter der Untersuchungshaftanstalt Gotha auf dem Transportbegleitschein für die Beförderung von Strafgefangenen/Verhafteten angeordnet worden. Ich stand zufällig an einen Mithäftling angekettet, vorne in der Reihe.

"Wenn Sie einen Fluchtversuch starten, werden wir von der Schusswaffe Gebrauch machen", sagte mir ein Wachmann direkt ins Gesicht.

Wir wurden zum übernachten in einen Backstein Gewölbekeller gebracht, in dem Pritschen aufgestellt waren. Das müssen die so genannten Cottbusser Kasematten gewesen sein. Außer Bonbons gab es nichts zu essen. Zum Zähneputzen oder Waschen gab es auch nichts.

Am nächsten Morgen ging es wieder mit Handschellen an einen Mitgefangenen angekettet, mitten im Berufsverkehr über irgendeinen Bahnhof zum Eisenbahnwaggon. Wieder stand ich vorn. Ich sah direkt vor mir auf dem Bahnhof eine Mutter, die ihr kleines Kind umdrehte, um ihrem Kind unseren Anblick zu ersparen. Mir wurde mit einmal bewusst, dass ich in der DDR zu einem Kriminellen geworden war. Ich war ein Verbrecher, ohne mich wie ein Verbrecher zu fühlen oder nach meinem Rechtsverständnis ein Verbrecher zu sein. Trotzdem schämte ich mich. Ich wollte doch nur in die Freiheit und jetzt wurde ich in Handschellen als Schwerverbrecher wie Vieh transportiert und war zu einem unerträglichen Anblick für ein kleines Kind und deren Mutter geworden.

Bei der Ankunft in der Haftanstalt Rummelsburg wurden wir von den Wärtern als Strafgefangene begrüßt.

"Wenn man noch nicht verurteilt ist, ist man noch nicht Strafgefangener", sagte darauf ein Mithäftling. Der Wärter antwortete lakonisch: "Das kriegen wir schon noch hin."

Bevor ich in die Zelle gebracht wurde, wurden meine Fingerabdrücke genommen und es wurde ein Foto gemacht. Gefangenenkleidung bekam ich

nicht, denn ich war ja noch nicht verurteilt. Also trug ich immer noch die Sachen, die ich bei meiner Flucht anhatte.

Als ich in der Zelle ankam, wusste ich noch nicht, dass die nächsten Tage die unangenehmste Zeit meines Lebens sein würden. Die kleine Zelle war mit sechs Personen völlig überbelegt. Der Gefängnisbau stammte aus dem 19. Jahrhundert. Die Zelle war damals als Einzelzelle (!) konzipiert worden.

Auf der rechten Seite standen zwei Dreifachstockbetten hintereinander an der Wand und in der Mitte am Fenster war ein Bett für einen siebten Häftling. Links stand ein Schrank und in der Mitte ein Tisch. Zwischen den beiden Dreifachstockbetten und dem Schrank war kaum Platz. In der linken Ecke, ohne jegliche Abtrennung, war eine Toilette. Das war unerträglich für mich, dort zu sitzen, während mir die anderen zusehen konnten. Das ging dann auch tagelang nicht, bis ich solche Bauchschmerzen bekam, und mir nichts anderes mehr übrig blieb, als die Toilette zu benutzen.

Ich hatte das Bett rechts unten direkt neben der Tür. Eines nachts, nachdem ich eingeschlafen war, bekam ich plötzlich von oben eine 'Schütte', d.h., mir wurde kaltes Wasser ins Bett gekippt. Ich begriff gar nicht, wie mir geschah. Es war stockdunkel und ich habe das gar nicht als Provokation verstanden. Da ich mitten im Schlaf überrascht wurde, konnte ich die Situation nicht einschätzen und schlief wieder ein. In der zweiten Nacht, in der ich wieder eine 'Schütte' bekam, stand ich auf und brüllte herum. Plötzlich bekam ich einen brutalen

Faustschlag ins Gesicht und stürzte in Richtung der Toilettenschüssel. Ich war so benommen, dass ich nicht erkennen konnte, wer es war oder wo mein Angreifer stand. Ich spürte, wie ich am Mundwinkel blutete. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und das Licht ging an. Ein Schließer kam und zog den Angreifer, der als einziger im Raum stand aus der Zelle.

„Du sagst aber nicht, dass ich dabei war, oder?“, flehte mich am nächsten Morgen ein anderer Mitgefangener an. Ich habe nichts gesagt – ich hatte ja auch nichts gesehen. Damit war die Sache erledigt und ich hatte fortan meine Ruhe. Dieser Mitgefangene, war ursprünglich wegen Körperverletzung verurteilt worden und hatte während seiner Bewährungszeit eine weitere Körperverletzung begangen. Ein paar Tage nach diesem Vorfall wurde er zu 3½ Jahren Haft verurteilt. Insgesamt hatte ich ein leichtes Unbehagen, was die Mitinsassen anbelangte, da ich mit Menschen dieses Schlages noch nie etwas zu tun hatte. Wie gesagt, ich hatte nach diesem Vorfall keinen weiteren Ärger mehr zumal der Angreifer auch nicht mehr in die Zelle zurückkam. Angst hatte ich aber trotzdem. Denn im Vergleich zu manch anderen Häftlingen war ich mit meinen vielleicht 60 Kilo Gewicht und 1,78 cm Körpergröße ein Fliegengewicht und überhaupt nicht erpicht auf irgendwelche weiteren Schlägereien.

Zu der Angst kam dieses ständige Hungergefühl. Es gab nur wenig zu Essen, zum Frühstück beispielsweise etwas Vollkornbrot mit Margarine. Am Abend lag ich hungrig im Bett und schlief in der

fürchterlichen Gewissheit ein, dass ich auch am nächsten Tag nicht satt werden würde. Mein Körper gewöhnte sich erst allmählich an diese scheinbar noch düftigere Kost als in Gotha.

In den nächsten Tagen schrieb ich meinen Ausreiseantrag:

„Antrag auf Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft

Ich, Cliewe Juritza, möchte hiermit die Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft beantragen.

Das politische System und das damit verbundene einseitige gesellschaftliche Leben machen es mir unmöglich in der DDR zu verbleiben.

Zurzeit befinde ich mich in der UHA¹² Rummelsburg, wegen des Verdachts der illegalen Grenzüberschreitung.

Es ist mein fester Wille nach dem Verbüßen der Haftstrafe, in die Bundesrepublik Deutschland überzusiedeln.

Schon allein der Gedanke, daß man mich, wenn die Grenzüberschreitung nicht mehr anders zu verhindern gewesen wäre, zur Not auch erschossen hätte wie es sonst nur für Freiwild üblich ist, läßt mich nur mit tiefer Verachtung diesem Staat gegenüberstehen.

Der Entschluß die DDR-Staatsbürgerschaft abzulegen festigte sich bei mir, nach ernsthaften Überlegungen und Erfahrungen, in den letzten Jahren. Für mich persönlich gibt es keine Zukunft in einem Staat der zwar Arbeitsplätze und soziale Sicherheit garantiert auf der anderen Seite jedoch die per-

¹² Untersuchungshaftanstalt

sönliche Freiheit des Bürgers verkrüppeln läßt, der kein öffentliche Meinungsfreiheit zuläßt, die Meinungsvielfalt in Presse, Funk, Fernsehen in Kunst und Literatur unterdrückt.

Die Einschränkung der Reisefreiheit die dem Bürger neben vielen anderen Dingen schon längst nicht mehr bewußt wird, da es ihm von klein auf beigebracht wurde, sich gegen solche Erscheinungen nicht zu wehren, läßt die Entmündigung nur erahnen.

Die ständig eintrommelnde Propaganda, das arrogante Gebärden des Staates, er widerspiegele die 'einzig wahre Gesellschaftsordnung' haben ihr Ziel nicht verfehlt.

Auch der Fakt, daß dem Bürger die heile Welt des Sozialismus in den Medien vorgegaukelt wird, an schleimigen Selbstloben spart man übrigens nicht, läßt mich unweigerlich in Zwietracht mit diesem Staat stehen.

Denn wie sieht die Realität aus. Wenn ich beispielsweise nach getaner, harter Arbeit nach Hause komme und um ca. 17.00 eine Bäckerei aufsuche, bekomme ich weder ein frisches Brot noch Brötchen zu kaufen, ganz zu schweigen davon, daß ich Melonen und Kokosnüsse nur noch von Fotos her kenne. Dies eben geschilderte läßt sich bis hin zur Kraftstoff- und Materialsituation in der Industrie vervollständigen.

Der Staat hat gegenüber seinen Bürgern ein ungeheures Mißtrauen. Dies äußert sich nicht nur durch die stark gefilterten Informationen in den Medien, sondern auch dadurch, das es mal ganz abgesehen von der Kirche, so gut wie keine privaten Vereine oder Institutionen gibt. Alles steht

unter der Allmacht des Staates. Sollte jedoch mal eine Gruppe von Menschen aus diesem Gittergeflecht versuchen auszubrechen, und sei es nur um des Friedens Willen, wird sie sofort zerschlagen werden, eingesperrt, der Staatsbürgerlichen Rechte beraubt oder des Landes verwiesen. Ich denke nur an die Friedensgruppe in Jena. Auch der von der Kirche herausgegebene Aufnäher 'Schwerter zu Pflugscharen' und die daraus folgenden Unannehmlichkeiten für deren Träger belegen dies.

Die SED und ihre hohen Politiker genießen eine überdimensionale Verehrung, man könnte fast von einem Kult sprechen. Ich brauche nur an Walter Ulbricht zu denken, dessen Name noch zu Lebzeiten ein Werk und ein Stadion erhielten. So gibt es auch keine Karikaturen von ihnen. Sollte man mich nach meiner Haftzeit nicht in die BRD übersiedeln lassen, so werde ich Mittel und Wege finden, um auf mein Problem öffentlich aufmerksam zu machen."

Diesem Schreiben fügte ich noch einen Lebenslauf bei. Darin schrieb ich: "... In den letzten Jahren, da sich meine Persönlichkeit festigte wurde mir klar, daß ich mit dieser Gesellschaft nicht in Eintracht leben kann. Zu diesem Entschluß hin hat mich niemand beeinflußt. Auch wußte niemand etwas davon."

Mir war wichtig, dass meine Familie und Freunde keine Nachteile durch meinen Fluchtversuch und den Gefängnisaufenthalt hatten. Außerdem war es für die Bemessung des Strafmaßes bei der Verur-

teilung maßgeblich, ob es Mittäter gab oder ich Alleintäter war.

Nachdem ich den Ausreiseantrag eingereicht hatte, musste ich zu einem längeren Gespräch mit einem Stasi-Offizier. Er erzählte mir, er hätte als Agent mitgearbeitet, die Rollback Offensive der Alliierten in den 50er Jahren zurückzudrängen¹³. Er wollte mich bekehren und zurück auf den 'rechten Weg' bringen. Dazu hat er mir Angst gemacht. Ich weiß nicht mehr womit, aber ich hatte Angst. Trotzdem blieb ich bei meinem Ausreiseantrag. Meine Strafvollzugsakte wurde daraufhin gekennzeichnet mit dem Vermerk „negative Einstellung“ „Gründe: ..stellte Antrag auf Ausreise in die BRD“. Dieser Vermerk sollte mich die nächsten Monate begleiten. Die negative Einstellung zur DDR stand im Kennzeichnungsformular auf der gleichen Stufe wie „Mörder bzw. Mordverdacht, psychisch abnorm, Selbsttötungsgefahr, renitent und Ausbrecher bzw. fluchtverdächtig“. Ein Major des Strafvollzugs¹⁴ bewertete meine persönliche Einstellung:

¹³ Nach der Amtsübernahme des US-Präsidenten Eisenhower wurde über die Militärstrategie der Alliierten neu beraten. Im Gegensatz zu Präsident Truman, der eine "containment" Strategie bevorzugte, wollte Eisenhower eine mehr aktive Politik des Zurückdrängens des Kommunismus, eine Rollback Strategie.

¹⁴ Major des Strafvollzugs (SV): höhere Dienstlaufbahn im Strafvollzug der DDR

„Bei dem Strafgefangenen handelt es sich um einen hartnäckigen Antragsteller auf Ausreise in die BRD. Seine Einstellung zur Politik unseres Staates ist völlig negativ verfestigt und feindlich geprägt. Eine Wiedereingliederung in der DDR lehnt er grundsätzlich ab. Er tritt überheblich und arrogant in Erscheinung. Die Schwere und Verwerflichkeit seiner strafbaren Handlungen sieht er in keiner Weise ein.“

Die Einschätzung war in soweit richtig, als ich in der Tat nicht einsehen konnte und kann, dass das Verlassen der DDR eine schwere Straftat sein sollte. Noch am gleichen Tag wurde in der Haftanstalt ein Formular ausgefüllt: „Erfassungsbogen und Konzeption zur langfristigen politisch-ideologischen Einflußnahme“. In diesem Formular wurden die Motive und Gründe zu meinem Ausreiseantrag, der im Formular „rechtswidriger Antrag“ genannt wurde, festgehalten und die „Familiäre Situation und Ansatzpunkte für eine Einflußnahme“ analysiert. Als einziger Ansatzpunkt wurden meine Eltern definiert. Eine Antwort auf meinen Ausreiseantrag kam ziemlich schnell: *„Entsprechend den Bestimmungen der Verordnung zur Regelung von Fragen der Familienzusammenführung und der Eheschließung zwischen Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik und Ausländern vom 15.09.83 sind bei Ihnen die Voraussetzungen für eine Antragstellung nicht erfüllt und deshalb wird eine Bearbeitung nicht vorgenommen.“* Die Ablehnung war unterschrieben von einem Major des Strafvollzugs, d.h. mein Ausreiseantrag hatte die Haftanstalt gar nicht erst verlassen. Dafür war der Antrag mehrfach kommentiert worden („Verleum-

dung“) und immer wieder Anlaß für erzieherische Gespräche.

Trotzdem blieb ich bei meinem Ausreiseantrag und auch bei der Forderung, Wolfgang Vogel als Rechtsanwalt zugeteilt zu bekommen. Auch wenn mindestens ein Brief an meine Mutter, mit meiner Bitte, bei der Kanzlei Wolfgang Vogel wegen meines Übersiedlungsgesuches nachzuhaken von der Haftanstaltsverwaltung abgefangen wurde, wurde mein Fall schließlich tatsächlich von der Kanzlei von Wolfgang Vogel übernommen. Zweimal erhielt ich in Rummelsburg Besuch von einem Vertreter von Wolfgang Vogel, Rechtsanwalt Hartmann. In den Gesprächen ging es um meine Verteidigungsstrategie. Statt politisch zu argumentieren, sollte ich den harmlosen Jugendlichen mimen, der auch einmal gute Westschokolade essen und deshalb das Land verlassen wollte. War das peinlich, wozu hatte ich mir beim Ausreiseantrag so viel Mühe gegeben? Über einen eventuellen Freikauf haben wir nie gesprochen. Möglicherweise, weil Hartmann ihn nicht für möglich hielt. Nur Politische Gefangene mit hohen Haftstrafen kamen in der Regel für einen Freikauf in Frage. Vielleicht war meine zu erwartende Strafe viel zu gering für einen Freikauf. Aber es sollte noch ein für den Freikauf begünstigender Faktor hinzukommen.

Vor einem der Termine mit Rechtsanwalt Hartmann, wartete ich zusammen mit anderen Häftlingen im Vorraum der Besprechungsräume. Während dieser Zeit, erzählte ein junger, völlig harmlos wirkender Mann, dass er seine Mutter in der Küche ihrer Wohnung in Hohenschönhausen erstochen

habe. Ein anderer Häftling fragte ihn, ob das alle im ganzen Haus gehört hätten, als er sie abgestochen habe. Mir wurde schlecht, bei der Fragerei nach dem Blut und dem Geschrei des Opfers.

Dann gab es da noch den Opersänger. Auch er hatte seine Frau erstochen. Jeden Tag sang er in seiner Zelle Arien, die durch den ganzen Zellen-trakt und über den Hof hallten, bis ihm die Schlie-ßer das verboten. Fast so, wie im Film Alkatraz, als dem ‚Vogelmann‘ das Halten der Vögel verbo-ten wird.

Nach fast zwei Monaten Untersuchungshaft in Rummelsburg wurde mir am 10. September 1984 in der Littenstraße der Prozess gemacht. Zusam-men mit anderen Häftlingen wurde ich durch einen Seiteneingang in das Gerichtsgebäude geführt. Dort stand ein riesiges Fass mit Tee für die Häft-linge bereit. Die Wärter bestimmten einen Häftling, der das Fass in den Warteraum tragen sollte. Die-ser weigerte sich, worauf es einen kurzen Streit gab. Ich war aber viel zu aufgeregt, um darauf zu achten.

Als ich dran kam, stand ich in meiner grünen Hose (noch immer die Hose, die ich während der Flucht anhatte!) und zitternden Knien im Gerichtssaal. Vor mir saß die Richterin, eine junge Frau. Links und rechts von ihr saßen zwei ältere Herren als Schöffen. Rechts von mir saß der Staatsanwalt und links mein Rechtsanwalt. Hinter mir war das Publikum. Ich habe mich nicht umgedreht und ich weiß nicht, wer oder wie viele Zuschauer bei mei-nem Prozess dabei waren oder ob jemand aus

meiner Familie anwesend war. Ich hatte aber das Gefühl, dass der Brigadier¹⁵ meiner ehemaligen Klempnerfirma im Publikum war.

Ich kann mich während des Prozesses an keine längere Befragung erinnern. Offensichtlich reichten die Protokolle von den Vernehmungen in Gotha nach meiner Verhaftung aus, in denen ich ausführ-lich meine Fluchtversuche geschildert hatte.

Der Staatsanwalt wettete:

"Nach mehreren gescheiterten Fluchtversuchen wollte der Angeklagte ein drittes Mal versuchen, die Staatsgrenze illegal zu überschreiten. Das deutet auf eine erhebliche kriminelle Energie hin." Er forderte 14 Monate Haft. Mein Anwalt argumen-tierte mit meiner jugendlichen Unreife und forderte 10 Monate Haft. Die Richterin urteilte in der Mitte: Ich wurde zu einer Haftstrafe von einem Jahr ver-urteilt. Gleichzeitig wurden einige Gegenstände, die ich bei meiner Flucht bei mir hatte, entschädi-gungslos eingezogen, z.B. die 100,- DM und mein Kompass. In der Urteilsbegründung hieß es, ich hätte die Gastfreundschaft eines mit der DDR be-freundeten Landes (Ungarn) ausgenutzt, um rechtswidrig nicht mehr in die DDR zurückzukeh-ren. „Angriffe gegen die Staatsgrenze sind immer geeignet, erheblich die Ordnung und Sicherheit an dieser zu beeinträchtigen und Konflikte hervorzu-rufen. Deshalb sind die Handlungen des Ange-klagten eine schwerwiegende Mißachtung der gesellschaftlichen Disziplin, so daß nur mit einer Freiheitsstrafe reagiert werden mußte.“

¹⁵ Vorarbeiter

Zwei Tage nach meiner Verurteilung wurde ich in die Strafanstalt nach Halle in den „erleichterten Vollzug“ verlegt. Der „erleichterte Vollzug“ war das Jugendhaus Halle. Ein Komplex u.a. bestehend aus vier parallel stehenden Plattenbauten. Es gab ein kurzes Aufnahmegespräch, nach dem über mich festgehalten wurde: „*J ist intelligent, Ruhig und verschlossen.*“

Im Inneren des Gebäudes, in das ich gebracht wurde, das Haus 2, gab es einen langen Flur, an den zu beiden Seiten die Zellentakte angeschlossen waren. Die Zellentakte bestanden aus Aufenthaltsräumen und Schlafräumen. Ich kam zunächst in einen Schlafrum, in dem mir das obere Bett eines Doppelstockbettes zugewiesen wurde. Zwei Mithäftlinge schliefen in einem Doppelbett nebeneinander, was mir zunächst seltsam vorkam. Ich lernte schnell, dass es eine Hierarchie unter den Gefangenen gab. Einer der 'Chefs' bat mich, ihm den Rücken zu massieren, was ich vor lauter Angst auch tat. Dafür wurde ich mit Nüssen von ihm belohnt. Am nächsten Tag sagte im Aufenthaltsraum jemand zu mir,

„Weißt du eigentlich, wo du gelandet bist?“
Da begann mir langsam zu dämmern, was los war. Der 'Chef' wollte mich als seine 'Mietze', seinen Geliebten haben.

"Ich mache das hier nicht mit!" brüllte ich in den Raum.

Zur Strafe verordnete der 'Chef', dass ich den langen Hauptflur sinnlos lange polieren musste, blockieren, wie man das nannte. Ich habe den ganzen Abend stundenlang poliert und musste jetzt also diesen Neulingsdienst nachholen. Letztendlich

wurde ich aber noch an diesem Tag in einen anderen Schlafrum verlegt.

Am Ende des langen Hauptflures, den ich blockieren musste, war ein Fernsehraum. Ich war dort nur einmal drin. Denn wer da hinein durfte, hat immer einer der 'Chefs' bestimmt. Und das waren in meinen Augen nicht die angenehmsten Typen, die dort saßen. In der Regel waren das die, die am längsten einsaßen und am gewalttätigsten waren. Glücklicherweise waren in dem Zellentakt, in dem ich untergebracht war, keine so genannten BV-er (Berufsverbrecher), sondern eher politische Häftlinge oder Kleinkriminelle.

Wir trugen alle die gleiche Häftlingskleidung. Graublau Hemden und Hosen. Die Hosen hatten gelbe Streifen. Es hieß, die Wachhunde wären auf diese gelben Streifen abgerichtet.

Im Gegensatz zur U-Haft in Gotha ging man in Halle außerhalb der Zelle arbeiten. Dazu mussten wir jeden Morgen in Formation im Gleichschritt vom Haus 2 über den Hof zum Arbeitsbereich im Keller des Hauses 1 marschieren. „Eins, zwei drei, eins zwei drei“, gab ein Mitgefangener den Takt an. Im Arbeitsbereich selbst konnte ich mich dann relativ frei bewegen. Außerdem war es eine willkommene Abwechslung im langweiligen Einerlei des Lebens im Zellentakt.

Ich habe Glühlampenfassungen zusammengebaut. Mit der linken Hand musste man Metallteile in eine Maschine einführen und mit der Rechten wurde das Ganze festgezurr. Ein Vorarbeiter wies mich in den Gebrauch der Maschine ein. Er selbst hatte

2 1/2 Jahre abzusitzen und war ein angenehmer, ruhiger Typ. Er war der Assistent des Meisters. Dieser Meister, ein so genannter Externer, war ein Angestellter der Glühlampenfirma. Eines Tages war der Vorarbeiter weg. Er hatte angeblich Abrechnungen manipuliert, ein neues Verfahren bekommen und war in eine andere Haftanstalt verlegt worden.

Für die Arbeit bekamen wir etwas Geld, mit dem man im Gefängnisladen einkaufen konnte. Einige haben mit den Externen eifrig gehandelt. Für eine Packung Jacobs Kaffee wurden 20 Mark bezahlt. Ich selber habe manchmal mit Zucker gehandelt. Von dem Geld, das ich durch den Zuckerhandel verdiente, kaufte ich mir einen so genannten Fuchs. Ein Fuchs war ein selbstgebautes, abenteuerlicher Tauchsieder zum Tee kochen, den man jedoch nicht besitzen durfte. Ich versteckte meinen Fuchs in einer Stofftasche, die ich immer bei mir trug. Jeder Häftling hatte eine solche Stofftasche, wie sie auch von der NVA benutzt wurde. Irrwitzigerweise konnte man im Gefängnisladen Tee kaufen, aber es gab keine Möglichkeit Wasser zu kochen.

In dem Gefängnis in Halle lernte ich einen Mann kennen, der wie ich versucht hatte, zu fliehen. Er hatte noch Splitter der Selbstschussanlagen im Hals und in der Brust. Es war wohl zu gefährlich, sie zu entfernen oder man hatte sich nicht die Mühe gemacht. Er hat mir von seinem Fluchtversuch erzählt. Als er von den Selbstschussanlagen getroffen, schwer verletzt im Todesstreifen lag, hörte

er wie einer der Grenzer sagte: "Da liegt ja das Schwein." Er hatte eine längere Haftstrafe abzusitzen als ich. Er war ein Bastler und Tüftler, deshalb ist er wahrscheinlich auch an den Grenzanlagen so weit gekommen. Nur gut, dass ich kein Bastler und Tüftler war. Mir reichte der Stromschlag, den ich am Elektrozaun bekommen hatte.

Er hatte sich ein superkleines Radio gebaut, das er in einer Seifenschale versteckt hatte. Irgendwann wurde das Radio bei einer Filz-Aktion der Gefängnisleitung entdeckt und sofort konfisziert. Der Mann wurde von den Wachen weggebracht und kam nicht mehr in unseren Zellentrakt zurück. Ich selber hatte Glück, als mein Fuchs bei einer solchen Aktion entdeckt wurde. Mir wurde der Tauchsieder zwar abgenommen, ich erhielt aber keine zusätzliche Strafe.

Außer einem Fuchs und einem Radio war auch Tätowieren und der Besitz von Tätowierbesteck strengstens verboten. Das Tätowierbesteck bestand aus einer Nähnadel und einem Bindfaden, der um die Nadelspitze gewickelt wurde. So präpariert wurde die Nadel in die Tätowiertinte, eine Mischung aus Marmelade und Ruß, eingetaucht. Es gab zwei Tätowiermethoden: reißen oder punkten. Ich fand das widerlich und habe mich immer davon fern gehalten. Im Nachhinein fand ich in meinen Gefängnisakten einen so genannten Tätowierungsbogen und jeden Monat eine Eintragung „keine Tätowierung“. Ich kann mich nicht erinnern, allmonatlich auf Tätowierungen untersucht worden zu sein. Offensichtlich fand diese

Bestandsaufnahme heimlich, z.B. im Waschraum statt.

Auf 'meiner' Station gab es noch zwei weitere junge politische Häftlinge in meinem Alter. Wir wurden die Fraggles (nach einer damaligen Fernsehserie) genannt, weil wir viel miteinander herumhingen. Wir zogen uns gerne gemeinsam zurück und machten uns heimlich über die BV-er lustig, indem wir sie heimlich imitierten. Mit einem der beiden habe ich manchmal ein dreidimensional gedachtes Würfelspiel gespielt. Wir haben uns also einen dreidimensionalen Würfel vorgestellt, der wie ein Zauberwürfel aus 3x3x3 kleineren Würfeln besteht. Jeder dieser kleineren Würfel hatte eine eindeutige Nummerierung. Ziel war es, als erster drei gleichfarbige Würfel nebeneinander vertikal, horizontal oder schräg durch den Würfel zu platzieren. Er belegte mit blau ich mit rot. Wir hatten uns dazu einmal nach getaner Arbeit in einen Lagerraum zurückgezogen und saßen im Dunkeln und spielten. Plötzlich kam jemand herein und machte das Licht an. Da merkte ich erst, dass ich einen Hammer in der Hand hielt. Das muss ein seltsamer Anblick gewesen sein. Zwei junge Männer sitzen im Dunkeln in einem Raum und einer hält einen Hammer in der Hand!

Nach ein paar Monaten durfte ich zum ersten Mal Besuch von meiner Mutter und meiner Schwester bekommen. Meine Mutter war die einzige der ich schreiben durfte, aber auch sie hat nicht alle meine Briefe bekommen. In meinen Gefängnisunterlagen habe ich Jahre später auch einen Brief meiner

Schwester und sogar von meinem alten Kumpel Schmecken gefunden. Alle meine Freunde hatten mich mit diesen Brief begrüßt und mir gezeigt, dass sie an mich dachten. Ich habe ihn erst über 20 Jahre später als Kopie aus dem Bundesarchiv bekommen.

Gemeinsam mit anderen Häftlingen, die ebenfalls Besuch hatten, saß ich mit meiner Mutter und meiner Schwester im so genannten Sprecherraum. Die beiden waren auf mein Betreiben hin, im Büro des Rechtsanwalts Vogel gewesen. Dort hatte man ihnen gesagt, dass es mit dem Freikauf nicht klappen würde. Meine Mutter hatte meiner Schwester verboten, mir das zu sagen. Natürlich hielt sie sich nicht daran und erzählte es mir. Ich rastete aus:

"Dann stelle ich mich mit einem Plakat auf den Alexanderplatz und demonstriere!", brüllte ich. Sofort wurde ich abgeführt. Meine Hände wurden auf dem Rücken gefesselt und der Schließer verdrehte meine Arme. Ich habe mich vorgebeugt und vor Schmerz gestöhnt.

"Na, was ist denn?" war die zynische Frage. Ich kam in das Haus 4, in Einzelhaft. „Absonderung von anderen Strafgefangenen“ hieß das in der „Verfügung über eine Sicherungsmaßnahme wegen Staatsverleumdung in der Öffentlichkeit und Widerstand“. Ich saß in einer winzigen Zelle. Es gab ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl. Die Toilette war durch ein Eisengitter abgetrennt. Ich musste klingeln, wenn ich zur Toilette wollte – ein Knast im Knast. Am nächsten Tag ging um 5 Uhr in der Früh das Licht an. Ab dem Zeitpunkt durfte ich nicht mehr auf dem Bett liegen oder auf dem

Bett sitzen. Da es nichts zu tun gab und mir etwas schwindelig war, legte ich mich auf den gefliesten, kalten Boden. Dazu legte ich einen meiner Badelatschen unter meinen Kopf, den anderen unter meinen Hintern und streckte mich auf dem Boden aus. Kurz darauf wurde an die Tür geklopft: "Aufstehen!"

Nach dem 5-Uhr-Wecken durfte ich nur noch auf dem Stuhl vor dem Tisch sitzen. Um sechs Uhr wurde das Frühstück durch eine Luke in der Tür in die Zelle geschoben, mittags das Mittagessen und abends das Abendessen. Den Rest des Tages gab es nichts zu tun, als auf dem Stuhl zu sitzen und an die Wände und Decke zu starren und nachzudenken. Einmal in dieser Zeit erlebte ich einen Freigang. Mit anderen Häftlingen musste ich im Kreis auf dem Hof laufen. Das war die einzige Abwechslung. Ich durfte beim Freigang nicht mit anderen Häftlingen reden und ich sah im Hof den Mann wieder, der die Splitter der Selbstschussanlagen im Hals hatte und sich das Radio gebaut hatte. Er sah ziemlich fertig aus, denn er war schon seit Wochen in Einzelhaft.

In der Zelle saß ich an dem kleinen Tisch und startete auf die Klingel für die Toilette. Bisher war immer jemand gekommen, wenn ich sie benutzen wollte. Eine reine Schikane, die Abtrennung des WCs von der Zelle. Alles nur, um mir zu zeigen, dass ich nicht einmal mehr meine menschlichsten Grundbedürfnisse ohne die Gnade des Staates erfüllen konnte. Was würde mit mir weiter passieren? Das war die quälende Frage in diesen Tagen. Ich spielte kurz mit dem Gedanken, auf die Klingel zu drücken, um einen Wärter kommen zu lassen

und diesem mitzuteilen, dass ich meinen Ausreiseantrag zurück ziehen würde. Denn eines war ja klar, meine bisherige Strafe war ja wegen des Ausreiseantrages so hoch ausgefallen. Aber wenn ich jetzt auf die Klingel drücken würde, wäre alles umsonst gewesen: meine Fluchtversuche, die bisherige Zeit im Gefängnis, die unangenehme Zeit als Klemptnerlehrling. Um mich abzulenken, habe ich die kahlen Fliesen gezählt. Ich habe mich an den Mathematikunterricht in der Schule erinnert und mit den Fliesen alle möglichen Berechnungen angestellt. Ich legte den Finger auf die Klingel. Die fürchterliche Angst trieb mich um, dass ich noch einen weiteren Prozess bekommen würde. Dass ich wegen meines Ausrasters im Sprecherzimmer wegen 'Herabwürdigung staatlicher Organe in der Öffentlichkeit' verurteilt würde. Das war ein schweres Delikt. Ich war damals gerade 18 Jahre alt und galt ja jetzt als vorbestraft. Ich wollte nicht noch ein, zwei oder gar drei Jahre länger im Gefängnis bleiben. Ich fragte mich, ob es das alles wert sei, wenn ich doch nicht von Westdeutschland freigekauft würde und letztendlich wieder in der DDR landen würde. In der DDR wäre ich dann ein vorbestrafter Krimineller gewesen, ohne Aussicht auf einen vernünftigen Beruf, ohne Perspektive. Ich zog den Finger zurück und zwang mich, an andere Dinge zu denken. Es ging nicht. Den ganzen langen Tag gingen mir diese Gedanken durch den Kopf.

Ich wurde aufgefordert, eine Stellungnahme zu dem Vorfall während der Besuchszeit schreiben. Es war fast eine gnädige Ablenkung, dass ich etwas schreiben konnte: „Am Sonntag, den 3. März

ließ ich während der Sprechzeit in Sekunden der geistigen Schwäche und Verwirrung eine Bemerkung fallen, von der ich mich nur auf das Äußerste distanzieren kann. Ich möchte mich bei all denen, die diese verleumderischen und abscheulichen Worte gehört haben, aufrichtig entschuldigen. Diese Äußerung entspricht nicht meiner wahren Einstellung zur DDR, auch wenn ich die Staatsbürgerschaft aus wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Gründen ablegen möchte, so akzeptiere ich die DDR als souveränen und weltweit geachteten Staat, der seine Gesetze hat, die man einhalten muss. Niemals würde ich im Vollbesitz meiner geistigen Fähigkeiten die staatlichen Organe mit ihren hochgebildeten Kadern so betiteln, wie ich es jetzt nicht einmal zu wiederholen vermag.“

Nach fünf endlos langen Tagen ging die Tür auf und endlich sprach wieder jemand zu mir. Der Wachoffizier sagte:

"Da ist ja unser Radaubruder."

Das klang nicht nach Nachstrafe! Offensichtlich hatte man mir meine Entschuldigung abgenommen. Ich war nur ein 'Radaubruder' und unendlich erleichtert. Bevor ich zurückkam in den normalen Vollzug, wurde ich zwei Wochen lang in einer Zelle mit einem weiteren Häftling eingesperrt. „Verfügung über eine Disziplinarmaßnahme: 14 Tage Freizeitarrest.“ Der Mann ließ mich in Ruhe und es gab jemanden mit dem ich mich unterhalten konnte und durfte. Ich saß nicht mehr in Einzelhaft. Nach den zwei Wochen kam ich zurück in den normalen Vollzug. Mir kam das fast vor wie eine Entlassung in die Freiheit.

Ob mein schleimiger Brief dazu beigetragen hat, weiß ich nicht. Meine größte Sorge in der Einzelhaft war, dass ich nach einer zusätzlichen Strafe wieder zurückgeschickt würde in die DDR. Alle Unterlagen, die ich bis jetzt dazu gefunden habe, deuten auch darauf hin. Es wurden Vorbereitungen für meine Wiedereingliederung in die DDR getroffen und bestimmt, dass ich wieder bei meinem ehemaligen Arbeitgeber VEB Heizung-Sanitär in Berlin Mitte arbeiten würde. Allerdings wurde in der Einschätzung über mein Gesamtverhalten bereits die Bemerkung hinzugefügt: „*Es ist damit zu rechnen, dass der SG [Strafgefängene] versuchen wird, erneut auf illegalem Wege in die BRD zu gelangen. Somit können erneute strafbare Handlungen durch den SG nicht ausgeschlossen werden.*“ Letztendlich, glaube ich heute, dass mein beständiges Beharren und auch die Aktion während des Besuchs meiner Mutter und meiner Schwester meinen Freikauf erst ermöglicht haben. Ich muss wohl als unverbesserlicher und gefährlicher Systemkritiker gegolten haben.

Der Gefängnisalltag auf der Station war weiterhin bedrückend. Die tägliche Arbeit war die einzige Abwechslung. Eines abends, wir waren gerade wieder im Gleichschritt vom Arbeitshaus zurück marschiert, saß ein Gefangener auf der Treppe. Er war mit Handschellen an das Geländer gefesselt und es war verboten, mit ihm zu sprechen – eine Machtdemonstration.

Ich konnte vom Fenster des Schlafraumes über die Gefängnisumzäunung auf das Wohngebiet an der

Wilhelm-Busch-Straße schauen. Ich sah ein junges Paar, das sich küsste. Das war es, was junge Menschen in meinem Alter taten – nicht im Gefängnis sitzen, weil sie aus der DDR ausreisen wollten. Silvester 1984, als draußen die Böller krachten, zwängte ich meinen Kopf aus dem Betongitterfenster und schrie nach draußen: "Noch 200 Tage!" Die Tage vergingen unendlich langsam und sinnlos.

Eines Tages, ich war auf der Arbeitsstation und stand an der Bohrmaschine, als plötzlich ein Schließer neben mir stand und mir bedeutete, mit ihm zu kommen. Das war ungewöhnlich, dass man einfach so von der Arbeit weggeholt wurde. Das konnte nur eins bedeuten.

"Geht's jetzt ab?" fragte ich den Schließer. "Hm", knurrte der Mann und gab mir damit zu verstehen, dass ich tatsächlich abgeschoben werden sollte, er aber die Frage nicht beantworten dürfe. In der Zelle habe ich ängstlich gespannt meine Sachen gepackt. Ich wurde in einen fensterlosen Barkas Klein-Transporter verfrachtet. Ich konnte nicht sehen wohin es ging, aber allen Gerüchten zufolge, die ich bis dahin über die Abschiebungen gehört hatte, kam ich tatsächlich nach Karl-Marx-Stadt in Abschiebehäft. Ich war aufgeregt, versuchte aber, mir nichts anmerken zu lassen.

Die Abschiebehäft dauerte zwei Wochen. In der Zeit saß ich mit einem Mann in der Zelle, der wegen eines Raubüberfalls auf eine alte Frau in Dresden im Gefängnis war. Er hatte versucht, der alten Dame die Handtasche zu entreißen. Diese

hatte aber nicht losgelassen und sich offensichtlich gewehrt. Das skurrile an der Situation war, dass er die Geschichte total witzig erzählte.

Bevor ich tatsächlich von der DDR an die Bundesrepublik verkauft wurde, gab es noch ein Entlassungsgespräch. Vor mir saß ein Mann, der mir vorkam wie eine Maschine. Ich erinnere mich an seine hellgrauen, konturlosen Nylonstrümpfe, die ohne jede Falte an seinem Fuß bzw. Bein saßen. Ich musste diverse Papiere unterschreiben, ich denke, dass es die Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft war. Außerdem bekam ich die Sachen zurück, die mir bei meiner Verhaftung abgenommen worden waren. Das einzige was fehlte, war der 100,- DM Schein.

Am 15. Mai 1985 stieg ich mit anderen Häftlingen in einen Westdeutschen Reisebus, der uns vom Gefängnis in Karl-Marx-Stadt nach Gießen fahren sollte. Als der Bus losfuhr drehte ich mich um. Was ich sah, waren Gewächshäuser und ein rotes Backsteingebäude. Es sah aus, als wenn ich eine Gärtnerei verlassen würde.

Der Bus war voll besetzt und der Busfahrer bat uns, wenn möglich nicht auf die Toilette zu gehen, es sei denn, es wäre unbedingt nötig, da er noch eine andere Tour habe. Er unterhielt sich mit einem DDR-Grenzer über die letzten Fußballergebnisse. Das stand im Gegensatz zu der allgemeinen angespannten Atmosphäre im Bus. Ich konnte überhaupt nicht glauben, was da vor sich ging, dass ich in Kürze frei sein würde. Wahrscheinlich ging es den anderen genau so.

Auf der Busfahrt habe ich zum ersten Mal den für innerdeutsche Fragen zuständigen Rechtsanwalt Wolfgang Vogel gesehen. Er stieg kurz vor Marienborn in den Bus und hielt eine kleine Ansprache. "Denken Sie mal darüber nach, warum ich das für Sie gemacht habe?", fragte er.

Die Motive von Wolfgang Vogel waren mir in dem Moment völlig egal. Ich war nur froh, dass ich durch seinen Einsatz freigekauft wurde und der ganze Horrortripp endlich zu Ende ging.

An der Grenze ist Vogel wieder ausgestiegen, zusammen mit den DDR-Grenzern. "Die sind wir los", sagte der Busfahrer.

Als der Bus über die Grenze fuhr, gab es erleichterten Applaus.

Laut meinen Gefängnisakten bin ich gar nicht in die Bundesrepublik abgeschoben worden. Das Stadtbezirksgericht Berlin Prenzlauer Berg hat am 3. Mai 1985 beschlossen, dass ich auf Bewährung entlassen werde und die Bewährungszeit auf 1 Jahr festgesetzt wird. Als Begründung: *„Der gegenwärtige Stand der Strafverbüßung läßt begründet erwarten, dass der Verurteilte die notwendigen Schlußfolgerungen gezogen hat und künftig die Gesetzlichkeit der DDR nicht wieder verletzen wird.“* „Als Tag der Haftentlassung wird der 15.05.1985 bestimmt.“ Am 30. April 1985, zu Beginn meiner Abschiebehaft und kurz vor meiner Entlassung in die Bundesrepublik wurde meine Stasiakte angelegt. Auf dem Beurteilungsblatt steht als Strafminderungsgrund: *"BRD 15.5.85"*. Auch meine Straftat ist vermerkt: *'J. versuchte einen ungesetzlichen Grenzübertritt in dem er im Raume Hirschberg die Staatsgrenze der DDR und*

der BRD illegal überschreiten wollte." Die Eintragung des Generalstaatsanwalts der Deutschen Demokratischen Republik war etwas genauer - Urteil: *"wegen mehrfachen versuchten und in einem Fall wegen ungesetzlichen Grenzübertritts, Vergehen strafb. gem. §213 Abs 1,2, und 4 StGB zur Freiheitsstrafe in Höhe von 1 Jahr"*. 1988 erhielt diese Eintragung durch Generalstaatsanwalt der DDR den Stempel 'getilgt'.

Im Nachhinein klingt dieser Eintrag zynisch, denn wenn mir in einem Fall der 'ungesetzliche Grenzübertritt' gelungen wäre, wäre ich ja in Freiheit gewesen und hätte nicht fast ein Jahr sinnlos im Gefängnis zugebracht und hätte nicht von der Bundesrepublik freigekauft werden müssen. Welche Behörde wann was aus meinem Fall übernommen hat, ist mir bis heute nicht klar. Offensichtlich wurde mein Fall in den Strafakten so dargestellt, dass ich 'ganz normal' in die DDR entlassen wurde. Stattdessen übernahm ab April 1985 die Stasi meinen Fall. Bisher geben die Auszüge aus meinen Stasi-Akten nicht mehr her als eine Kopie meines Ausreiseantrags und den Vermerk meiner Ausreise in die Bundesrepublik. Ich habe einen erneuten Antrag auf Akteneinsicht gestellt und hoffe, dass künftig noch weitere Details dazu aufgetaucht sind.

Der Bus fuhr weiter zum Notaufnahmelager nach Gießen. Dort hatte ich ein Gespräch mit Mitarbeitern alliierter Geheimdienste. Wahrscheinlich gab es diese Überprüfung, weil die DDR immer wieder versucht hat, Kriminelle und Agenten unter die politischen Häftlinge zu mischen. Im Speisesaal

fand eine Veranstaltung mit Abgeordneten des Europäischen Parlaments statt, die sich über die Haftbedingungen in der DDR informieren wollten. Ich habe dazu nichts gesagt. Von den ehemaligen DDR-Häftlingen war ich mit gerade einmal 19 Jahren sicher der jüngste, der zu der Zeit in Gießen war. Ich habe das ganze Geschehen eher schüchtern staunend verfolgt, als mich zu Wort zu melden. Andere ehemalige Häftlinge schilderten ihre Erlebnisse.

Ich war insgesamt drei Tage in Gießen. Ich machte Spaziergänge durch die Stadt. In der Auslage eines Elektronikfachgeschäftes fiel mir ein Taschenrechner auf, bei dem neben dem Kaufpreis 14% MwSt extra ausgewiesen waren. Mehrwertsteuer, das gab es in der DDR nicht.

In Gießen wurden ehemalige DDR-Häftlinge nicht nur von den Geheimdiensten befragt, sondern vor allem hinsichtlich ihrer Zukunft in der Bundesrepublik beraten. Für mich war klar, dass ich zu meiner Oma nach Hann. Münden fahren und dort in der nächsten Zeit unterkommen würde.

Wieder in Berlin

Während meiner Zeit in Hann. Münden und Kassel verstärkte sich mein Wunsch nach einem Studium der Kunstgeschichte. Noch in der DDR hatte ich ja kurz über ein Studium an der Kunsthochschule Weißensee nachgedacht. Inzwischen hatte ich einen Zeichenkurs besucht und viele Kohlezeichnungen angefertigt. Ich wollte aber nicht nur selbst Malen, sondern interessierte mich auch für andere Maler und Geschichte der Malerei. Ich besorgte mir Informationen über das Studium Kunstgeschichte. Von vorneherein wurde darauf hingewiesen, dass das Studium nicht ganz billig sei, weil natürlich einige Arbeitsmaterialien anfielen, vor allem aber unbedingt ein Praktikum in Florenz zu empfehlen, wenn nicht gefordert wäre. Dafür reichte mein Geld auf keinen Fall. Ich begann über andere Studienrichtungen nachzudenken. Jura: das fand ich interessant. Die Berufe, die im Studienberater "Jura" aufgezählt wurden, waren Richter, Staatsanwalt und Rechtsanwalt. Das konnte ich mir aufgrund meiner Herkunft überhaupt nicht vorstellen. So überlegte ich weiter. Entscheidend beeinflusst hat meine Studienwahl schließlich ein Gesellschaftskundelehrer in Kassel. Er sagte: "Maler beleuchten gesellschaftskritische Hintergründe." Ich dachte darüber nach. Gesellschaftskritische Hintergründe, wie funktioniert staatliche Struktur? Das schienen mir spannende Fragen des Alltags. Also entschied ich mich für ein Studium der Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt öffentliche Verwaltung und Stadtplanungsrecht.